

Die beiden Maultiere

Autor(en): **Zermatten, Maurice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tanja schwankte ein wenig, Hellmann glaubte es ganz deutlich zu sehen, und dann wurde ihr Schritt so merkwürdig schwerfällig. Das war doch Tanja nicht.

Eine namenlose Angst ergriff ihn. Er konnte seine Augen nicht losreißen von diesen stumpfen, müden Schritten: Sie war wie eine Möwe, die nicht mehr fliegen konnte, sie war wie eine Möwe, die sich mühsam auf ihren Füßen fortzuschleppen mußte. Hellmann folgte ihr von weitem nach, bis sie in die Kastanienallee verschwunden war.

Aber was war denn nur geschehen? Er fühlte, wie sich seine Brust zusammenkrampfte, als wollte sie ein heißes Aufschludzen zurückpressen.

Hellmann ging. Er ging und wußte nicht wohin. Doch mit einem Male stand er vor Guhrigs Häuschen und Guhrig stand dort oben am Fenster und sah ihn feindselig an und trat nicht zur Seite.

Hellmann stieg hinauf.

«Störe ich?»

«Aber gar nicht», sagte Guhrig lauernd und wartete eine Weile. «Ich freue mich immer, wenn Sie kommen...» Er machte wieder eine Pause, als ob er auf etwas wartete, und als nichts kam, legte er plötzlich aufgeräumt los:

«Sagen Sie Hellmann, glauben Sie an Gott? Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen diese Frage stelle, aber Ihnen kann man ja alles zutrauen.»

Er nötigte Hellmann Platz zu nehmen. Er lief wieder auf und ab, vom Fenster zur Tür und von der Tür zum Fenster.

«Glauben Sie an Gott?» fragte er noch einmal.

«Ich glaube... an das Göttliche», sagte Hellmann zögernd.

«Was verstehen Sie unter dem Göttlichen?»

«Das sind Dinge, über die ich nicht sprechen kann und auch nicht sprechen will.»

«Sie sprechen nicht darüber, weil Sie genau fühlen, daß nichts dahinter steckt.»

«Gerade im Gegenteil. Es gibt Dinge, hinter welchen zuviel steckt, um es in Worte zu fassen.»

«Ae—h! Ich verstehe, Sie haben einfach Angst, daß man Ihr Göttliches sofort entlarvt, wenn man es ein bißchen näher ansieht. Oder haben Sie keine Angst? Nun, dann nennen Sie doch wenigstens etwas, was Sie in der Welt göttlich finden. Es wird Ihnen doch wenigstens irgend etwas einfallen, irgendeine göttliche Kleinigkeit?»

«Die Welt ist doch voll davon», sagte Hellmann widerstrebend. «Nehmen Sie Opferbereitschaft, Mitleid, Liebe, Streben nach Vollendung, Güte.»

«Ach so, das nennen Sie also das Göttliche. Opferbereitschaft! — Wissen Sie, daß das schon Feigheit ist in höchster Potenz, in chronischer Form. Man ist bereit, die Waffen schon vor dem Kampf hinzuschmeißen. Man streckt seine Hände hin. Da, nehmt mich, bindet mich, macht mit mir, was Ihr wollt! Habt Ihr mir auf die eine Backe geschlagen, dann haut mir auf die zweite noch dazu. Pfui Teufel! — Und Mitleid. Was ist denn Mitleid anderes als eine Verstopfung der moralischen Verdauung. Man braucht kein Nietzsche zu sein, um zu verstehen, daß Mitleid schon aus physiologischen Gründen zum Kotzen ist. — Und Streben nach Vollendung. Vollendung, das ist ja der Tod, und die letzte Vollendung, das ist die einbalsamierte Mumie. Und das sollen wir anstreben? Pfui Teufel, sage ich noch einmal. — Und Güte! Güte ist ein faux pas der Natur. Güte ist fette Zufriedenheit mit sich und der Menschheit. Wo die Güte auftritt, kommt die Natur zum Stillstand.»

«Hören Sie, haben Sie überhaupt schon einmal einen guten Menschen erlebt?»

«Nein, ich habe noch keinen guten Menschen erlebt, aber ich habe einmal von einem gehört. Das war ein Mensch, der übernachtete einmal in einem Hotel. Um zwei Uhr nachts wacht er auf und macht Licht. Da sieht er neben sich so einen Zettel hängen: Bitte dem Zimmermädchen zweimal läuten. Der Mann war so gut, er konnte diese Bitte nicht abschlagen. Er läutete zweimal. Hää!... Verstehen Sie denn nicht, daß das Wort Güte eine Erfindung alter zahlloser Waschweiber ist, die noch möglichst viel von ihrer Mitwelt zusammenkratzen wollen? Die Natur ist nicht götig, sie ist böse, Bewegung ist böse und Güte ist Stillstand.»

«Aber hören Sie», sagte Hellmann empört, «es ist doch gerade das Gegenteil. Güte, Liebe ist doch die treibende Kraft, welche die Welt im Gang erhält.» Hellmann war ganz außer sich. «Ich glaube an das Positive in der Welt, ich glaube an das Göttliche, ich glaube an Goethes Wort:

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Strömt Lebenslust aus allen Sternen...»

«Hähähä, göttlich, göttlich, ja das ist wirklich göttlich, aber wissen Sie, was Ihr Goethe, Ihr gleicher Herr Goethe noch gesagt hat: Die Natur ist eine Orgel, auf der unser Herrgott spielt, und der Teufel tritt die Bälge dazu. Da haben Sie Ihren ganzen Herrgott.»

Er sitzt an der Himmelsorgel und spielt sich was und läßt die Teufel in alle Ewigkeit die Bälge treten. Wahrscheinlich tritt er den Teufeln hier und da in die Gedärme, wenn er so ein Falsettregister braucht, so ein Qui-ick, Sie wissen, wie da in der Salome; und von dieser Einrichtung behauptet Ihr Oberlehrer dort aus Weimar, selbst die Dreieinigkeitslehre könnte es nicht besser machen...»

(Fortsetzung folgt)

Die beiden Maultiere

Walliser Erzählung von Maurice Zermatten, übertragen von Waltrud Kappeler

Pierre Bovier band den Strick um die Eisenstange, die der Mauer nach geht, mit dem Handrücken schlug er seinem Maultier eins auf den Rücken, zum Zeichen seiner Freundschaft. Er zog aus dem Hafersack einen knisternden Wisch Heu, nahm seine zwei Käseläibe unter die Arme und schritt davon.

Dort oben war es immer noch Winter, nirgends war eine Befreiung zu sehen, schmutziger Schnee, halber-schmolzen vom Föhn, deckte den ganzen Hang mit seiner leblosen Decke. Unter ihm bebten vielleicht schon die Halme des jungen Kornes. Das Gras lauschte auf den Ruf des Frühlings. Die Wurzeln zitterten in der frost-harten Erde. Ungeduld fraß an den Seelen der Menschen.

Die Ebene aber erglänzte im hellen Frühlingschein. Pierre Bovier sah den Frühling von seinem Dorf Euseigne aus. Jeden Tag betrachtete er lange das Dreieck saftstrotzender Erde zwischen den schrägen Säulen des Taleinschnittes. Wie gerne hätte er seine Arbeits-hände in die feuchte Kälte der wiederlebten Reben gegraben. Er streckte den Kopf, er schaute und schaute. Dann hielt er es nicht mehr aus. Er konnte nicht länger in diesem vom Tod umsäumten Hause bleiben. Er nahm sein Maultier. Und er ging fort.

So stieg er zu Tal und zog sein Tier am Zügel. Das Maultier streckte seinen Hals dem Frühling entgegen. Zwei kleine Käseläibe hingen im Hafersack. Er würde diesen Käse verkaufen, er würde seine Schulden zahlen auf der Bank. Zwei Zwanzigfrankennoten, ein paar Gläser Wein, die man trinkt mit einem, den man in der belebten Stadt trifft, bevor man wieder in sein Dorf hinaufsteigt.

Das ist unser Leben.

Der Zügel streckt sich, das Maultier eilt vorwärts.

Jetzt sucht Pierre Bovier in der Stadt einen Platz, um seinen Käse aufzustellen.

Es ist herrlich warm. Die Sonne läßt ihre hellen Flecken auf den Straßenrändern tanzen, hält sie an auf den Gruppen von Frauen, hängt sich an die gelben Weidenkörbe, die an ihren Armen baumeln. In den Auslagen der Fischhändlerin versilbert sie zart die Schuppen, sie steckt Flittergold in das Fell der dicken Hasen, die für den Kochherd bestimmt sind.

«Was gilt der Käse?»

«Fünfundzwanzig Franken das Stück.»

Der Handel wurde abgeschlossen, und Pierre Bovier schritt geradewegs zur Bank, zog aus seiner Tasche einen grünen, schmutzigen Umschlag; zahlte. Als er wieder auf der Straße stand, spürte er plötzlich einen starken Durst im Grunde seiner Kehle und er beschloß, ihn so-gleich zu stillen.

Trinken stillt aber nicht immer den Durst. Pierre Bovier bestellte drei Dezi, dann, immer noch durstig, nochmals drei. Es gefiel ihm ganz was in dieser Wirt-schaft voller Rauchwolken. Er traf hier jedesmal ein paar Freunde und die Wirtin konnte bezeugen, daß sie nicht auseinandergingen, bevor sie mehrfach Freund-schaft getrunken hatten. Aber gerade heute kannte er keinen Menschen. Vielleicht kam doch bald jemand. Da war wohl am Nachbarstisch ein Bauer, einsam wie er. Er sah nicht gerade gesellschaftlich aus. Man konnte es immerhin versuchen...

Das Unglück wollte es, daß sie sich den Rücken drehen. Man mußte auf etwas warten, auf irgend etwas Gemeinsames, um sich nahezukommen.

Draußen wehte immer noch der frühe Februarfrühling durch die Straßen. Er war so schön, so leicht, so voller Lächeln, daß man brüderlich gestimmt wurde. Man litt unter seiner Einsamkeit... Da hielt er es nicht mehr aus.

«Was für Wetter!»

Der andere drehte sich um.

«Ja, man hat noch nie so etwas gesehen.»

Das genügte. Sie schlossen ihre Einsamkeiten zusam-men, bestellten einen halben Liter.

«Gesundheit!»

«Gesundheit!»

«Bei uns in Ayent...»

Ayent, aber das war ja das Dorf, das Pierre Bovier über der Ebene sah, ihm gerade gegenüber auf der anderen Seite der Rhone. Oft hatte er für sein eigenes Dorf diesen Flecken an der Sonne erwünscht, diesen frühen Frühling, während bei ihm — Aber heute wollte er sich nicht grämen.

Der Nachmittag verging im Nu, schon senkte sich das Abendlicht gegen die Scheiben. Die Nächte kommen noch früh, im Februar. Kaum hat man Zeit, sich schnell zu setzen und anzustoßen. Die Wirtin drehte den Schal-ter an. Wieder war es hell in der Wirtschaft. Die beiden Freunde freuten sich darüber und bestellten noch einen Halben.

«Gesundheit!»

«Gesundheit!»

«Bei uns in Ayent...»

Ayent, aber das war ja das Dorf, das Pierre Bovier über der Ebene sah, ihm gerade gegenüber auf der anderen Seite der Rhone. Oft hatte er für sein eigenes Dorf diesen Flecken an der Sonne erwünscht, diesen frühen Frühling, während bei ihm — Aber heute wollte er sich nicht grämen.

Der Nachmittag verging im Nu, schon senkte sich das Abendlicht gegen die Scheiben. Die Nächte kommen noch früh, im Februar. Kaum hat man Zeit, sich schnell zu setzen und anzustoßen. Die Wirtin drehte den Schal-ter an. Wieder war es hell in der Wirtschaft. Die beiden Freunde freuten sich darüber und bestellten noch einen Halben.

«Die Konservativen...», sagte der eine.

«Die Radikalen...», der andere.

Sie verwechselten übrigens alles, setzten auf die Rech-nung der Radikalen die politischen Fehler der Konser-vativen und beschuldigten die konservativen Führer un-geschickter Worte, die ein Führer der radikalen Partei ausgesprochen hatte.

Was machte das noch?

Sie verwechselten auch ihre Gläser und tranken bald aus dem einen, bald aus dem andern Glas.

Es schlug elf Uhr.

Die Wirtin verweigerte ihnen den letzten halben Liter. So blieb ihnen nichts mehr anderes übrig, als auf-zubrechen. Sie erhoben sich und empörten sich über dies-es herzlose Wesen, das sie vor die Türe stellte, stolper-ten zwischen den Tischen durch, maßen die Straße in ihrer ganzen Breite ab, vertrauten sich endlich den Mauern an, und als die Mauern aufhörten, stützten sie ihr gestörtes Gleichgewicht gegenseitig. Sie hätten gerne noch ein Glas getrunken, um die anderen Gläser aufzu-heben. Aber alle Türen waren geschlossen. So mußten sie wohl oder übel verzichten und sie saten es, indem sie auf die schlechten Zeiten schimpften.

Sie beschlossen nun heimzukehren, der von Ayent nach Ayent und Pierre Bovier nach Euseigne.

«Wo hast du deinen Esel?»

«Da sieh, neben deinem.»

Die Maulesel warteten in der kühlen Nacht.

Schwankend gaben sich die Gevatter die Hände und lösten dann ihre Tiere los. Es war nichts Kleines für sie, sich auf den Sattel zu schwingen. Immerhin gelang es dem von Ayent zuerst, nach einigen mißlungenen Ver-suchen. Und das Maultier ritt davon mit dem eiligen Schritt hungriger Tiere.

Der von Euseigne seinerseits brachte es nach vielen Versuchen und Verstößen gegen das zweite Gebot auch fertig, das Tier zu besteigen. Ein glücklicher Dusel verkürzte den Heimweg.

Fast zur selben Zeit fühlten die beiden Gefährten ihre Tiere unter sich anhalten.

Wir sind angelangt, sagten die erstarrten Gebärden des Esels.

«Wo bin ich?» stammelte der von Ayent, denn er kannte seine Scheune nicht mehr.

«Aber ich bin ja in Ayent», fluchte der von Euseigne plötzlich ernüchert.

Nachdem sie die radikale Lehre mit der konservativen verwechselt hatten, dann ihre Gläser, hatten sie nun auch ihre Esel verwechselt. Aber diese hatten sich nicht ge-irrt im Weg.